

# Harte Technik Sanfte Sprüche

Wilhelm Bode

Der seit einigen Jahrzehnten ständig zunehmende Einsatz von Großmaschinen zur Holzernte führt zu massiven Schäden am Wald und am Waldboden.

Der bekannte Buchautor Wilhelm Bode (u.a. „Waldwende“ und „Jagdwende“) der derzeit für die Michael Succow-Stiftung arbeitet, führte als saarländischer Landesforstchef 1989 erstmalig in einem Bundesland die kahlschlagfreie Waldwirtschaft flächendeckend ein und vertritt engagiert eine der Waldökologie angepasste „sanfte Betriebstechnik“.

In seinem Beitrag deckt er das brutale Vorgehen der Landesforstbetriebe schonungslos auf, die durch den ständig zunehmenden Einsatz von Großmaschinen die Schäden am Boden und Wald nicht nur hinnehmen, sondern diese auch noch bewusst oder unbewusst dem Bürger, dem der Wald gehört, verschweigen.

**H**aben Sie schon einmal etwas von einem „MatchWood“ gehört? „Match“, so sagt uns das Wörterbuch, heißt nicht nur Streichholz – wie treffend, wenn man dabei an die Mehrzahl deutscher Fichten- und Kiefernwälder denkt, die bekanntlich zusammenbrechen wie Streichhölzer – sondern es bezeichnet auch, was bestmöglich aufeinander abgestimmt ist, wie zum Beispiel: „Ein schneller und differenzierter Zugriff auf das ‚wohl sortierte Warenlager Wald‘ erfordert lagegenaue und detaillierte Informationen über die für eine Nutzung infrage kommenden Bestände... Eine kunden- und produktorientierte Zuordnung der verschiedenen Rohholzsortimente an die Unternehmen der Holzindustrie unter Berücksichtigung optimaler Transportwege bringt Kostenvorteile

## Waldzerstörung durch Großmaschinen



und erlaubt eine zusätzliche Wertschöpfung, ... Das Projekt Match-Wood zielt darauf ab, mit modernen Methoden der Fernerkundung diese vorhandenen Informationen zu ergänzen, ... Eine Belieferung der Holzindustrie mit Rundholz muss zum richtigen Zeitpunkt, in der geforderten Menge und mit der benötigten Qualität gewährleistet sein. ...“ (Allgemeine Forstzeitschrift 2/2009).

Nehmen Sie solche Worte bitte nicht übel! Da schrieb sich ein junger Forstakademiker frei von der Seele, womit sich Forstwissenschaft und -wirtschaft aktuell beschäftigen – in Waldendzeiten angesichts des Klimawandels, einer weitgehenden Artenverarmung im Wald, der Verringerung seiner Wasserrückhaltekraft, des schleichenden Waldsterbens, dafür umso schneller dahinsiechender

Forstverwaltungen, etc. Der Wald soll Zeit match-fit, also „einsatzfähig“ gemacht werden – zwar nicht für seine Zukunft, aber für die Holzindustrie. Was man dem jungen Forstwissenschaftler aus Freiburg allerdings vorwerfen müsste, ist seine jugendhafte Blauäugigkeit, nämlich dergleichen öffentlich dem Bürger zu verkünden, dem der Wald an erster Stelle eine pure, grüne Freude ist und bleiben soll.

### Reden und tun widersprechen sich fundamental

Es ist nicht erst neuerdings, sondern seit Mitte des 19. Jahrhunderts das Erfolgsrezept deutscher Staatsforstverwaltungen öffentlich immer nur „sanft zu reden“, aber gleichzeitig ihren Försterwald umso härter zu bearbeiten. Ein aufmerksamer Waldbesu-

cher bemerkt dieses Auseinanderklaffen von forstlicher Dichtung und Waldwirklichkeit, wenn er die sogenannte nachhaltige Forstwirtschaft beim sonntäglichen Spazier“sprung“ über die von Maschinen zerfurchten Waldwege erleben muss, statt sie genießen zu dürfen. Ein Schelm, der Böses dabei denkt, wenn Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ernsthaft darum ringen, die Weichen in Richtung einer energiesparsamen und -effizienten Zukunft zu stellen, aber die öffentlichen Forstbetriebe gleichzeitig ihre Waldarbeiter in die Arbeitslosigkeit schicken und stattdessen den Wald in die Reißzähne und Fänge Energie fressender Großmaschinen werfen.

„Der Wald ist grün“, das scheint als ewig gültige Absolution den Staatsforstbetrieben zu genügen, wenn es um ihren Beitrag zur Nachhaltigkeitsgesellschaft von morgen geht. In historischer Kontinuität des forstlichen Selbstverständnisses als ehemals fürstliche Holzzuteiler wird das rege Interesse der Gesellschaft an nachwachsenden Rohstoffen und erneuerbarer Energie mit freudig glänzenden Augen begrüßt, um die schon immer ungeliebte, weil lästige, ökologische Verantwortung abzuschütteln. Man trägt mit Freude und Hingabe die neue Last der Nutz- und Brennholzversorgung, als wenn es dabei um den Kampf gegen den Erfrierungstod in der Not der Nachkriegszeit ginge.

Flugs änderte sich auch die forstpolitische Sprachregelung: Hieß es gestern, man könne sich wegen der Defizite, die ja für alle Planwirtschaften typisch sind, ökologische Rücksichten nicht leisten, bejubelt man heute die Priorität gesellschaftlicher Versorgungs“pflicht“ mit Brennholz und Rohstoffen. Man hat es ja schon immer gewusst! Jetzt posaunt man die ersten mageren schwarzen Zahlen seit mehr als vierzig Jahren in den Staatswaldbetrieben stolz heraus, selbst wenn man dank Buchungstricks häufig nur eine schwarze Null am Ende verkünden kann. Schade, dass der Traum vom kleinen Geld nur kurze Zeit währte: Schon 2009 werden wegen sinkender Holzpreise bundesweit die zu Eigenbetrieben mutierten Staatsforstbetriebe wieder in die Miesen rutschen. Die Maschinen-

Rheinland-Pfälzischer Staatswald in der Eifel; solche Kahlschläge im Buchenaltholz sind nicht nur ein forstfachliches Verbrechen an den wenigen Resten unserer Buchenaltwälder, sondern dienstrechtlich streng zu ahnden, wenn die dienstliche Vorgabe die naturnahe Bewirtschaftung des Staatswaldes ist, wie hier in Rheinland-Pfalz. (Foto: Bode)



Geister, die man rief, müssen jetzt noch schneller arbeiten, um die neuen roten Zahlen zu schönen.

Und man braucht wieder den braven Steuerzahler, um das eigene Fell politisch über die Runden zu retten; gute Zeiten für die alten „sanften“ Sprüche, die da lauten:

- O-Ton Landesforsten Rheinland-Pfalz: „Das Konzept der naturnahen Waldbewirtschaftung ist aus Sicht von Landesforsten die beste Strategie den Wald zu schützen, seine Leistungsfähigkeit für den gesamten Naturhaushalt zu erhalten und die vielfältigen Bedürfnisse der Waldnutzer und Waldnutzerinnen zu befriedigen.“
- O-Ton SaarForst Landesbetrieb: „Die Prinzipien einer ökologisch und ökonomisch ausgerichteten Waldbewirtschaftung wurden in der Richtlinie für die Bewirtschaftung des Staatswaldes im Saarland zusammengefasst und bilden die Grundlage für die praktische Arbeit der Forstleute. ... Ökonomie und Ökologie sind keine Gegensätze, sondern bedingen sich gegenseitig. Dies trifft in besonderem Maße für die Waldwirtschaft zu.“
- O-Ton Sachsenforst: „Im Wald befinden sich viele Kleinode der Natur, die im Rahmen der Waldbiotopkartierung erfasst und beschrieben werden. Das europäische ökologische Netz »Natura 2000« will Lebensraumtypen und Habitate bestimmter Arten in der EU in einem länderübergreifenden Biotopverbund schützen. Die Behörden Sachsens bemühen sich um die sachgerechte Umsetzung entsprechender Richtlinien und um die Einbindung der Waldeigentümer und ihrer Interessen.“

Die gewählten Beispiele entsprechen einem häufig anzutreffenden Normalzustand unserer aktuellen Buchen- und Laubholzwirtschaft unter der Überschrift „Wir arbeiten konsequent naturnah!“ Diese Worthülsen und Bildbeispiele ließen sich beliebig um weitere und härtere aus allen Bundesländern komplettieren, denn es handelt sich keineswegs um Einzelfälle, sondern um ein bundesweites System real existierender Waldzerstörung unter Führung beamteter Forstakademiker und hinter dem Rücken gutgläubiger Politiker, die sich forstlich von den eigenen Verwaltungen einmal mehr an der Nase herumführen lassen. Das alles geschieht auch in den noch vorhandenen Teilstücken unserer einst großflächig verbreiteten Buchenwäldern und zu dem Zeitpunkt, in dem die Aus-

weisung der letzten großflächigen Reste Europäischer Buchenwälder als Weltnaturerbe durch die UNESCO beantragt werden.

Landauf, landab beklagen zudem Naturschützer, Erholungssuchende, Jäger, Waldbesitzer, Kommunalpolitiker oder waldbegleitete Bürger einen hochgerüsteten, regelrechten „Vernichtungsfeldzug“, der unter dem Befehl seiner amtlich berufenen „Waldschützer“ gegen „ihren“ (Volks-) Staatswald geführt werde. Das gibt Anlass zu rekapitulieren, was denn so schädlich ist an Großmaschinen, die jeder Laie schon beim ersten Anblick als gefährlich einstuft, während der Forstakademiker in ihnen ein völlig ungefährliches Instrument, ja die unabdingbare Voraussetzung für jede moderne „Nachhaltigkeit“ im Forst schlechthin, erkennt. Tatsächlich hat dieser so genannte Vollerntereinsatz – außer sehr kurzfristigen Kostenvorteilen – aber ausschließlich Nachteile für den Waldbetrieb, fasst man ihn als integrierte Nachhaltigkeit von Mensch, Wirtschaft und Natur auf. Der Leser möge nachsehen, wenn hier keine vollständige Darstellung der massiven Schäden durch Großschineneinsatz im Wald erfolgen kann. Der verfügbare Rahmen würde gesprengt. In aller Kürze nur einige wenige, für den Wald, den Natur- und den Umweltschutz bedeutsame Aspekte.

### **Niemand sage, er hätte es nicht gewusst!**

Im Herbst letzten Jahres zeigte das Bayerische Fernsehen einen sehenswerten Bericht in der Reihe Faszination Wissen. Er listete auf, was im Boden und an den Bäumen zerstört wird, wenn Großmaschinen auf den Wald losgelassen werden. Nach einem sorgfältig durchgeführten, einmaligen Harvestereinsatz vor sechs Jahren belegte eine wissenschaftliche Untersuchung unter Beteiligung forstlicher Versuchsanstalten, dass jeder zweite Baum längs der Fahrspuren schwere Verletzungen des Wurzelsystems davontrug. Schon nach sechs Jahren entwerteten die eindringenden Pilze die stehenden Bäume bis in mehrere Meter Höhe durch Stammfäule. Die schweren Maschinen, die etwa das Vierfache eines ausgewachsenen Elefanten wiegen, zerstörten auf den Fahrspuren die für die Durchlüftung und Wasserspeicherung wichtige Porenkapazität des Bodens um bis zu 95 Prozent und hinterließen damit biologisch schwerst geschädigte Böden, die selbst nach sechs Jahren noch nicht die geringste Besserung

signalisierten. Die Folge davon ist ein gestörter Gashaushalt im Oberboden mit einer deutlichen Veränderung und Verarmung der natürlichen Mikrobiologie. Es dominieren nach dem Befahren jene Bakterienstämme, die die besonders Klima schädlichen Gase wie Lachgas und Methan freisetzen. Nach schweizerischen Untersuchungen ist zu befürchten, dass dadurch die biogene Emission von Lachgas in Deutschland sich um bis zum 40fachen erhöhen kann. Eine Prognose für die geschädigten Böden lässt eine frische Durchwurzelung in frühestens 30 bis 40 Jahren erwarten. In solchen Böden findet auch keine biologische Einarbeitung der zersetzten Biomasse durch die Makrofauna mehr statt, was die nationale und globale CO<sub>2</sub>-Speicherung weiter verschlechtert.

Dieser Fernsehbericht gab nur die jüngsten Forschungsergebnisse für ein breiteres Publikum wieder. Wirklich Neues war darin für den informierten Fachmann kaum zu erfahren. Die wissenschaftliche Bodenkunde weiß seit Jahrzehnten, dass die Lagerungsdichte eines Bodens über sein vernetztes Grobporenvolumen entscheidet. Werden kritische Werte überschritten (z.B. bei Feinlehmen 1,2-1,3 g/cm<sup>3</sup>) löst sich die Vernetzung der Grobporen auf und es kommt zu einem Zusammenbruch der Transportleistung des Bodens für den Wassertransport und Luftaustausch. Es kommt zum oberflächigen Abfluss des Regenwassers einerseits und zum Absterben der Bodenlebewelt andererseits. Solche Bodenverformungen und Verdichtungen werden sowohl durch die statische (= Gewicht der Maschine) als auch durch die dynamische Belastung (= Befahren, Vibration, etc.) verursacht. Letztere lässt die Entlastungsversuche mit Breit- oder Niederdruckreifen oder dem so putzig anmutenden Begriff des sogenannten „Reisigbettes“, das sich die Maschine auf der eigenen Fahrspur bereiten soll, als regelrecht hilflos erscheinen. Solche Ausflüchte halten bisher jedenfalls nirgends einer wissenschaftlichen Untersuchung stand.

Es handelt sich bei dem auftretenden Schaden um ein Schwellenereignis, das in der Regel bereits beim erstmaligen Befahren eintritt. Dieser ist umso mehr zu befürchten, weil die Maschinen vor allem im Frühjahr, Herbst und oft nicht mehr frostharten Winter eingesetzt werden und der Boden sich in wassergesättigtem Zustand befindet. Da sich das Porenvolumen des Waldbodens fast ausschließlich durch biotische Porenbil-



Saarländischer Staatswald in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Ökozentrums Imbsbach, heute Sitz der Saarländischen Naturlandstiftung; nur einen Steinwurf entfernt wurde Jahrzehnte lang der Bevölkerung die Ökologie gelehrt. Solche harten Maschineneinsätze im Mischwald sind nicht nur ökologisch unverantwortlich, weil sie letztlich eine forstliche Form der Waldzerstörung sind, sondern auch ökonomisch höchst fragwürdig. (Foto: Berger)

dungsprozesse entwickelt, ist der Zeitrahmen zu ihrer biologischen Reparatur nur in Jahrzehnten anzusetzen. Deshalb ist der Einsatz von Großmaschinen auf Waldböden nur im engsten Rahmen und bei striktester Einhaltung dauerhaft gekennzeichnete Fahrlinien, sowie mit Fehlerkontrolle nach jedem einzelnen Maschineneinsatz zu verantworten. Zu hinterfragen ist auch, in welchem Abstand die Maschinenlinien den Wald in Scheiben zerlegen: 60m ~ 7 Prozent, 45m ~ 10 Prozent, 25m ~ 20 Prozent oder 20m ~ 25 Prozent der Waldfläche. Dazu ein passendes Zitat aus dem Thüringer Landesforst: „Bodenschonende Technik, denn das flächige Befahren des Waldes wird vermieden“. Hurra! Deswegen hat man sich konsequent an der Länge des Maschinengreifarms orientiert. Thüringen ist das einzige Bundesland, welches sich offiziell für einen Linienabstand von nur 20 Metern entschieden hat. Fragen Sie doch einmal den Thüringer Forstminister, ob er jetzt die Waldfläche Thüringens ehrlicherweise als um 25 Prozent verringert angibt. Oder besser noch: Geben Sie seinem Ressortkollegen, dem Verkehrsminister, einen Tip, wenn er demnächst wieder einmal einen Hektar Wald für den Bau einer Autobahnzufahrt benötigen sollte, und sich dann sein Forstkollege natürlich aus „rein ökologischen“ Gründen quer stellt! Spaß beiseite: Der Naturschutz erahnt die Ernsthaftigkeit, mit der sich die Forstpartie gegen die Biodiversitätsstrategie der

Bundesregierung wehrt! Fordert diese doch die Stilllegung von (nur) fünf Prozent der Waldfläche, um den Vereinbarungen von Rio und Johannesburg wenigstens ansatzweise gerecht zu werden.

Welcher Anteil der Waldfläche eines Bundeslandes durch diese allein den Maschinen geschuldete, also „forstfachlich gewollte Zerstörung“, der natürlichen Bodengesehe dauerhaft entzogen werden soll, ist eine umweltpolitisch hochrangige Grundsatzenscheidung. Sie bedarf einer breiten gesellschaftlichen Ausverhandlung unter intensiver Beteiligung der Öffentlichkeit. Sie kann und muss in ihrer umweltpolitischen Tragweite mit einer Entscheidung über den Bau eines Atommeilers oder Flughafens verglichen werden. Dass aber diese so notwendige demokratische Willensbildung bisher nirgends erfolgt, verdanken wir den speziellen Sozialisationsprozessen in unseren Forstverwaltungen. Noch nie haben sie umweltpolitisch bedeutsame Betriebsentscheidungen von sich aus zur gesellschaftlichen Entscheidungsvorlage gemacht. Ihr forstliches Selbstverständnis betrachtet die Gesellschaft als Störfaktor forstlicher Betriebsabläufe und nicht als legitime Entscheidungskompetenz ihres (demokratischen Staatsvolk-) Eigentümers. Und so sprach denn auch der gut recherchierte Bericht des Bayerischen Rundfunks mit seinem Schlusskommentar für sich... und wohl auch für seine forstakademischen Berater im Hintergrund: Lei-

der gäbe es wegen des unstillbaren Holzhungers der Gesellschaft keine Alternativen zu den Großmaschinen, denn so viel Holz könnten die wenigen verbliebenen Waldarbeiter per Hand beim besten Willen nicht mehr schlagen! Wie wahr! Haltet den Dieb!

### **Harvester – Signale einer falschen Organisationspolitik und eines verirrten technischen Selbstverständnisses im Forst**

Hinter dem raschen Abbau der Waldarbeitsplätze zugunsten der Großmaschinen steht nichts anderes als das berufsständische Eigeninteresse und ein falsches, ein technisches Berufsverständnis derjenigen, die die Politik beraten, nämlich der forstakademisch ausgebildete Führungsapparat! In keinem anderen öffentlichen Bereich hat sich das Verhältnis von „Häuptlingen“ zu „Indianern“ in den vergangenen 50 Jahren derart krass zugunsten der ersteren verschoben wie in dem durch Umweltkrisen gebeutelten öffentlichen Wald. Rund 90 Prozent aller Waldarbeitsplätze wurden letztlich auch geopfert, um an einer unbezahlbaren, seit den 70er Jahren überkommenen Forstamtsstruktur so lange wie möglich festhalten zu können. Der Wald bräuchte das genaue Gegenteil, nämlich stetige waldbauliche Arbeit vor Ort, beruhend auf der Erfahrung aufmerksamer, sich mit ihrem Wald identifizierender Förster und Waldarbeiter. Und es ist tragikomisch aber einleuchtend, dass ausgerechnet im



Ein Forstbetrieb kann nachhaltig nur dann seine höchste Rentabilität erbringen, wenn er die Doppelgesichtigkeit des Waldbetriebes bei allen seinen Entscheidungen berücksichtigt. Vorrang muss immer die Biologische Produktion haben, also das Primat des Waldbaus. Praktisch wird diese Forderung durch das „territoriale Forstprinzip“, welches Reviere über 1200 ha auch bei bester organisatorischer und sächlicher Ausstattung ausschließt. (Grafik: Bode)

primär dem Eigennutz gewidmeten Großprivatwald heute der bessere Waldbau zu besichtigen ist als im öffentlichen Wald, der per Gesetz dem Gemeinwohl verpflichtet ist. In den naturgemäßen Wäldern vorwiegend in Adelsbesitz lässt sich die Wirkung waldbaulicher Empirie und waldbaulicher Verantwortlichkeit studieren. Allein deswegen sind diese Forstbetriebe hoch rentabel. Sie liefern auch im Jahr 2009 wieder hohe Reinerträge (€ 300–700 je Jahr/Hektar) an ihre Eigentümerfamilien ab, die davon gleichzeitig an die Finanzminister Steuern zahlen, damit diese dann die Defizite im akademisch geführten und unverteuerten Staatswald ausgleichen können.

Das Geheimnis ist so schlicht, wie seit der Gründungszeit des Forstwesens zu Beginn des 19. Jahrhunderts jedem Förster bekannt. Im Wald sind immer zwei von einander unabhängige Ertragsquellen zu beobachten. Er ist wie kein anderes Betriebsobjekt vernetzt in - und mit - seiner biologischen Umwelt, sowie ausgerüstet mit der Fähigkeit zur biokybernetischen Selbstoptimierung, was durch die extrem langen, walddtypischen Produktionszeiten noch verstärkt wird. In den naturgemäßen Dauerwaldbetrieben wird darum streng zwischen dem Erfolg der „Biologischen Produktion“ (= Werte produzieren) einerseits und der „Technischen Produktion“ (= Kosten sparen) andererseits unterschieden. Das waldbauliche Primat als Devise der biologischen Produktion ist heilig

und manifestiert sich im „territorialen Forstprinzip“ des aufmerksamen Eigentümers und seines Revierpersonals vor Ort. Die technische Produktion ist immer und ausschließlich ein dienendes Werkzeug der biologischen Produktion. Das von akademischen Forsthierarchien so geliebte Primat des Holzmarktes oder gar ein Primat der Maschinenarbeit steht immer dann zurück, wenn es die biologische Produktion belasten könnte! Letztere senkt aber durchaus die Kosten der technischen Produktion deutlich. Demgegenüber schädigt aber die technische Produktion durch menschliche Fehler (und auch wegen Faulheit oder Überlastung der Verantwortlichen) in der beamteten Forstpraxis regelmäßig und dauerhaft die biologische Produktion. Darin liegt das Geheimnis der Defizite im öffentlichen Wald im Vergleich zu den hoch rentablen und gleichzeitig naturnahen Dauerwäldern im Großprivatwald.

Die Staatsforstbetriebe – einschließlich ihrer fiktiven Umwandlung in so genannte staatliche Eigenbetriebe, aber unter Beibehaltung von öffentlichem Dienst-, Beamten- und Haushaltsrecht – sind an dieser schlichten Erkenntnis gescheitert. Sie rationalisierten gerade den Teil weg, auf den es nicht nur ökologisch sondern auch ökonomisch in der Zukunft ankommen wird, nämlich das territoriale Forstprinzip der vor Ort sich mit „ihrem“ Wald identifizierenden Verantwortlichen. Die Zauberlehrlinge werden nun die Besen nicht mehr los,

die sie einst gerufen haben. So auch in Mecklenburg-Vorpommern, wo ein stolz auf Trophäen jagender Forstminister den Überblick und die politische Kontrolle über seine grüne Zunft – sogar ohne Folgen für seine Karriere – anlässlich einer Medien wirksamen Aberkennung des FSC-Prädikats im Waldnationalpark auf dem Darß offiziell aufgegeben hat. Dort beklagte sich jüngst die Arbeitsgemeinschaft der privaten Forstunternehmen (AFL) über den wohl am stärksten mechanisierten Landesforst überhaupt in Deutschland, weil dieser sich soeben mit neun nagelneuen Harvestern auf Rechnung der Steuerzahler ausgestattet hatte. Die Antwort: „Die Landesforstanstalt weist die Kritik weitgehend zurück. Mit den Investitionen in die hoch mechanisierte Holzernte gleiche sie nicht einmal die sinkende Arbeitskapazität aus, die sich aus dem sozialverträglichen (und trotz 15 Prozent landesweiter Arbeitslosigkeit selbst initiierten [Anm. des Verfassers]) Abbau der Waldarbeiter ergebe. Da zudem der Holzeinschlag auf 900.000 Festmeter jährlich erhöht wird, nehme unter dem Strich das Arbeitsvolumen für die Forstunternehmer in den nächsten Jahren sogar zu. ... Die AFL Mecklenburg-Vorpommern versucht nun in den Gesprächen mit der Landesforstanstalt, eine Quotenregelung für die hoch mechanisierte Holzernte im Landeswald zu erreichen.“

Letztlich verlieren damit die Staatsforsten auch noch die betriebstechnische Entscheidungsgewalt im Staatswald, der ihnen einst zu treuen Händen überantwortet wurde, und in dem zukünftig Maschinen und Fremdunternehmer die Einschlagsstrategie vorgeben.

Fragt sich nur, ob der Naturschutz und die Gesellschaft überhaupt noch solche öffentlichen Forstverwaltungen im Staatswald bräuchten? Gäbe es nicht auch organisatorische Alternativen, die endlich Schluss machten mit diesem ökonomischen und ökologischen Unfug im öffentlichen Wald? ■

Wilhelm Bode



„Im Jahr 2004 initiierte der Autor als Leiter der obersten Naturschutzbehörde des Saarlandes wegen zunehmender harter Betriebstechniken in der Buchenwirtschaft den Antrag der LANA, die Europäischen Buchenwälder als UNESCO Weltkulturerbe auszuweisen.“